

# **Liebe zu Gott und Liebe zu den Geschöpfen**

Von Friedrich Wulf SJ, München

Das Herz des Weltchristen, so konnte man vor kurzem mit Berufung auf ein Wort des hl. Paulus (1 Kor 7, 33) in einer theologischen Zeitschrift lesen, sei notwendigerweise immer geteilt, geteilt zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Geschöpfen. Diese Spannung sei für ihn unvermeidlich; er könne ihr darum auch nicht entrinnen und müsse sie im Gehorsam gegen Gottes Ruf zum weltlichen Stand auf sich nehmen. Das Herz des Christen im Rätestand hingegen, so hieß es in einer anderen Zeitschrift, gehöre ungeteilt Gott. Dafür sei er aber ein aus der Welt Ausgeheimateter; zwischen ihm und die Welt sei eine trennende Wand aufgerichtet; er begegne den Dingen nicht mehr wie der Laie, von innen her, in der ihnen eigenen Natur, in ihrer relativen Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit, sondern nur noch wie von außen und soweit sein Beruf — ein rein übernatürlicher Beruf! — es erfordere, also im Gehorsam gegen den Herrn, dem er sich ausschließlich geschenkt und verlobt habe.

Ist damit aber nicht für beide Stände der Kirche die große christliche Aufgabe unserer Zeit, die Wiederbegegnung von Religion und Welt, außergewöhnlich erschwert? Man klagt so sehr darüber, daß nicht nur die Welt der letzten Jahrhunderte eine „religionslose Welt“, sondern auch das Christentum weithin eine „weltlose Religion“ geworden sei. Jetzt, am Ende der Neuzeit, wo die rein diesseitige Haltung des modernen Menschen an ihr Ende gekommen sei, sei der Kairós da, diesen folgenschweren Irrtum wieder rückgängig zu machen. Man stellt darum betont die Welt als eine christliche Aufgabe heraus, der man sich nicht entziehen dürfe. Für den Laien bedeute das, daß er die Welt ernster nehme, daß er ihre verschiedenen Bereiche: der Kultur, der Wirtschaft, der Politik nicht den Liberalen und Ungläubigen überlasse, sondern mitgestaltend dem echten Wohl des Menschen und seinem Heil dienstbar mache, daß er sich von überkommenen manichäischen Auffassungen freimache und die Ehe mehr in ihrer leib-seelischen Ganzheit verwirkliche. Heißt das aber nach der obigen Meinung nicht zugleich die Spannung zwischen Gott und den Geschöpfen vermehren? Gleich groß, wenn auch anderer Art, scheint die Schwierigkeit des Christen im Rätestand im Hinblick auf seine heutige Weltaufgabe zu sein. Ist der „Divinismus“ (Congar) der altchristlichen und mittelalterlichen Kirche, nach dem die Welt mehr oder weniger in der Kirche aufging und der — wieder nach der obigen Meinung — den Stand der Gottgeweihten auch heute noch legitim kennzeichnet, wirklich eine echte Voraussetzung, um die Realität Gottes und der christlichen Botschaft in der religionslosen Welt von heute noch glaubhaft zu bezeugen? Man

denke nur an die Angehörigen der Säkularinstitute, die sich in ihrer Arbeit und in ihrem Gehaben in nichts von ihrer Umgebung unterscheiden sollen. Wie können sie ein echtes Apostolat ausüben, wenn ihre tiefste Glaubenshaltung „weltlos“ ist? Wird ihre noch so eifrige und selbstlose Arbeit nicht immer leicht einen apologetischen und propagandistischen Geruch um sich verbreiten?

Es ist darum die Frage, ob die eingangs skizzierten Sentenzen in allem den Aussagen der Offenbarung entsprechen. Kann Gott überhaupt zu einem Stand berufen — und das heißt doch gnadenhaft berufen, im Sinne der Berufung zum Reiche Gottes, zum ewigen Leben —, der um dieses Berufes willen das Herz des Christen zwischen Gott und den Geschöpfen geteilt und in die Sorge dieser Welt, wie sie Paulus 1 Kor 7, 33 doch im Auge hat, verstrickt sein läßt? Will nicht gerade der Herr, daß alle Christen im Hinblick auf die zeitlichen Güter sorglos seien (Mt 6, 25 ff.; 1 Kor 7, 32)? Und wie kann anderseits eine Wand zwischen einen Christen und die Welt aufgerichtet sein, wo doch Gott selbst in die Welt eingegangen ist und sie zu seiner eigenen gemacht hat? Wie sollten wir nicht alles lieben können, was er geliebt und in seinem Tode endgültig und unwiderruflich an sein Herz genommen hat? Es muß darum wohl eine Lösung möglich sein, nach der weder der Weltchrist notwendig und für immer zwischen seiner Liebe zu Gott und seiner Liebe zu den Geschöpfen geteilt ist, noch der Christ des Rätestandes so aus der Welt ausgeheimatet ist, daß er ihr und ihren Werten nicht mehr von innen her, in ihrem Eigensein, begegnen könnte. Wenn es diese Lösung gibt, und es gibt sie, dann sind auch die glaubensmäßigen Haltungen der beiden Stände in der Kirche nicht mehr so voneinander verschieden, wie man es oft genug darstellt.

Ursprünglich, das heißt in der paradiesischen Ordnung, gab es nicht die Verschiedenheit der Stände. Ehe und Jungfräulichkeit — Jungfräulichkeit als jene Haltung, in der sich der Mensch Gott vorbehaltlos und ungeteilt hinschenkt — konnten in *einem* vollzogen werden. In Maria, die nie den Fluch der Erbschuld gekannt hat, ist dieses von Gott intendierte Ideal für uns am deutlichsten greifbar. Und auch in der letzten Ordnung des *offenbar* gewordenen Reiches Gottes wird es keine Stände mehr geben. Denn „wenn sie von den Toten auferstehen, werden sie weder heiraten noch verheiratet werden, sondern sie sind wie die Engel im Himmel“ (Mk 12, 25). Die Unmittelbarkeit und Absolutheit des Verhältnisses zu Gott hebt die Vielfalt der Beziehungen zu den Geschöpfen nicht auf. Sollte nicht von dieser „Ungeteiltheit“ des Herzens und dieser „Ständelosigkeit“ auch jetzt schon etwas — wenigstens im Glauben — sichtbar und erfahrbar werden, wo doch die Gnade die anhebende Glorie ist? Tatsächlich läßt das Liebesgebot des Herrn uns in unmissverständlicher Weise erkennen, daß auch hier auf Erden schon Gott und die

Geschöpfe in *einem* umfaßt werden können. Denn die Hintereinanderordnung von Gottes- und Nächstenliebe ist nicht so gemeint, als ob die Nächstenliebe erst — in einem deutlichen Abstand — *nach* der Liebe zu Gott komme, und diese im Grunde konkurrenzlos für sich dastehe. Mit ein und derselben Liebe — die ja ein Gnadengeschenk ist — sollen wir vielmehr Gott und den Nächsten lieben. Denn Gott ist ja nicht mehr nur der uns Ferne, der im Himmel als dem ihm vorbehaltenen Raum Thronende, sondern der mitten unter uns Weilende, der zu uns herabgestiegen ist und uns zu sich hinaufgenommen hat. Darum „wenn wir *einander* lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen“ (1 Joh 4, 12).

Damit ist allerdings zunächst nur ein Ideal aufgezeigt, eine gnadenhafte Möglichkeit, die nur in einem mühevollen Ringen und immer nur unvollkommen realisiert werden. Was ihrer Verwirklichung entgegensteht, ist nicht die Gefährlichkeit der Geschöpfe in sich — obwohl die Sünde in ihnen eine objektive Gestalt annehmen kann —, schon gar nicht ihre Schlechtigkeit — das Christentum kennt keinen grundsätzlichen Dualismus —, sondern die Begierde im eigenen Herzen, die Selbstsucht, mit der man die Geschöpfe für sich selbst und als Bestätigung seines auf Eigenwert und Eigenleistung beruhenden Selbstbewußtseins haben will. Dieser Begierde und dieser Selbstsucht gilt es zu sterben, in der Nachfolge des gekreuzigten Herrn, der um unseres begehrlichen Herzens willen, das sich in der Sünde von Gott abwendet und den Geschöpfen zuwendet, alle Güter dieser Welt, selbst die liebsten Menschen und das eigene Leben, dahingegeben hat.

Man kann nun dieses Sterben in verschiedener Weise auf sich nehmen. Einmal in der Form der Räte, indem man — von Gott gezogen und gerufen — von vornherein und auf *einmal* einen Verzicht setzt und sich von entscheidenden Gütern trennt. Nicht als ob damit ein für allemal das Sterben des begehrlichen Menschen vollzogen wäre. Armut, Keuschheit und Gehorsam sind vielmehr nur ein Zeichen — allerdings ein sehr handgreifliches und in die Augen springendes —, das den Christen des Rätestandes immer wieder daran erinnert, auf welchem Wege allein er nicht nur mit Gott, sondern zugleich auch mit den Geschöpfen in ein liebendes Einvernehmen kommt. Je weiter ein Mensch auf diesem Weg vorangeschritten ist, um so reiner wird sein Auge, um so gelöster wird er die Dinge in ihrem Eigenwert erkennen und belassen, um so tiefer und lauterer wird er ihnen begegnen können. Das gilt vor allem für das Verhältnis von Mensch zu Mensch, für die personale Liebe. Wenn es darum auch zunächst den Anschein hat, als würde durch die Übernahme der Räte eine trennende Wand zwischen den Gelobenden und den Geschöpfen gezogen, ein Graben aufgeworfen, so stellt sich doch bei näherem Zusehen heraus, daß ganz im Gegenteil eben dadurch erst die volle Kommunikation mit den Geschöpfen hergestellt wird. Niemand hat sich so innig

mit allen Kreaturen verbunden gefühlt wie die heiligen Einsiedler, und das um so mehr, als Gott und Jesus Christus *selbst* ihnen in jedem Mönchsvater oder Mönchsschüler, ja sogar in den Tieren der Wüste begegneten. Gott so ausschließlich zu intendieren, daß die Geschöpfe nur noch als Mittel zu Ihm hin gesehen werden, ist gar kein christliches Ideal. Denn auch im Himmel wird es immer noch eine pluralistische Welt geben, die *als solche* die Seligkeit der Seligen mitbestimmt, da jedem geschöpflichen Sein in Gott, im Herzen Gottes, sein Eigenwert belassen bleibt.

Im Wesen gleich, aber in der konkreten Erfahrung anders ist das innere Sterben des Weltchristen. Denn seine Berührung mit der geschöpflichen Wertewelt ist unmittelbarer, vielfältiger, ganzheitlicher. Die Gefahr, der Selbstsucht zu verfallen, sich mit der ihm zugehörigen Welt im Sinne einer Selbstentfaltung zu identifizieren, ist darum bei ihm akuter. Zunächst, das heißt, im Anfang seiner bewußten Hinkehr zu Gott — bei religiöser Gleichgültigkeit fehlt überhaupt der Ansatzpunkt für eine mögliche Spannung — ist sein Herz zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Geschöpfen geteilt. Aber diese Feststellung, die der Apostel trifft (1 Kor 7,33), ist nicht eine grundsätzliche — als ob es so sein müßte oder als sei es gar so gottgewollt —, sondern eine rein faktische. Sie gilt für die Situation des tatsächlichen, der sündigen Welt und der Selbstsucht verhafteten Menschen. Aber eben diese Situation soll ja mit Hilfe der Gnade überwunden werden. Das geteilte Herz soll immer mehr ein ungeteiltes werden, das Gott und die Geschöpfe in einem umfaßt. Der Tod des begehrlichen Menschen, der hier vom Weltchristen erlitten werden muß, ist im allgemeinen brennender, konkreter, gleichsam leibhaftiger und — weil von der jeweiligen Lebenssituation selbst gefordert — „natürlicher“ als bei Christen des Rätestandes. Aber im Grunde wird hier wie dort die gleiche Erfahrung gemacht, daß echte christliche Gottesliebe der liebenden Nähe zu den Geschöpfen nicht im Wege steht, und umgekehrt, daß selbstlose Liebe zu den Geschöpfen die Nähe zu Gott nicht hindert, mögen auch die Schatten des Todes schmerzlich ins Bewußtsein fallen, und dem unmittelbaren Erleben des gotterfüllten Menschen die Geschöpfe zeitweise in Fernen entrückt sein.

Wenn man in der gegenwärtigen Weltsituation in besonderer Weise die Stunde des christlichen Laien gekommen sieht, so ist das zwar richtig, aber auch wieder einseitig gesehen. Denn die klarere Erkenntnis der Weltaufgabe des Christen, wie sie sich heute mit Macht allenthalben aufdrängt, trifft ebenso den Rätestand, wie das schnelle Aufblühen der Säkularinstitute (und verwandter Gemeinschaften) und ihre betonte Förderung durch die Kirche zeigt. Es entspricht auch nicht ganz den Tatsachen, wenn man meint, an der Haltung des Mönchtums und des Ordensstandes zur Welt habe sich seit dem Mittelalter nichts geändert, nur daß sie das „Werkzeug“ der irdischen Werte

sachgerechter und humaner gebrauchen gelernt hätten“ (Thalhammer). Man übersieht dabei, daß platonische und dualistische Auffassungen von der Welt, wie sie in hellenistischer Zeit in die Lehrüberlieferung der Theologen eingedrungen waren, die Frömmigkeit bis in unsere Zeit mitbestimmt haben. Erst allmählich ist unser Blick wieder dafür frei geworden, was es heißt, daß eine echte christliche Haltung immer „weltlich“ und „überweltlich“, gegenwartsbezogen und eschatologisch zugleich sein muß. Die große Sorge vieler Ein-sichtigen ist nur die, ob mit der neuen Hinwendung zur Welt, wie sie die Kirche unserer Tage erlebt, nicht zugleich ein großes Maß von Weltgeist in sie eindringt und den für die neutestamentliche Botschaft so grundlegenden Gedanken an das tägliche Sterben des Christen in den Hintergrund treten läßt. Hier wäre es Aufgabe einer zeitgemäßen Pastoral und in den religiösen Gemeinschaften der Obern und Seelenführer, auf Grund sowohl einer vergeistigten und personalen Auffassung des Geheimnisses von Tod und Auferstehung Christi als auch einer „Theologie der irdischen Wirklichkeiten“, zum rechten Gebrauch der Dinge sowie zu einem echten Verantwortungs- und Gemeinschaftsbewußtsein zu erziehen.

**Liebe zu Gott und Liebe zu den Geschöpfen.** Die sprunghafte Entfaltung der Welt und ihre Bedrohtheit zugleich lassen uns gar keine andere Wahl, als daß wir uns mehr als bisher ihrer annehmen und sie in unser Leben mit Gott einbeziehen. Die Welt steht vor den Toren der Kirche und begehrte Einlaß. Wir haben sie in der Gnade des Kreuzes mitzuerlösen.

---